

Viertes Capitel.

König Manfredi wird Haupt der Gibellinen Toscanas.

Ohne das römische Königthum des Engländers und des Spaniers wird man das Königthum des Italieners schwerlich verstehen. Warum nahm Manfredi, wenn persönlicher Ehrgeiz die Haupttriebfeder für ihn war, nicht schon die Krone an, als kurz nach Konrads IV. Tod die Nachricht von Konradins Tod ausgesprengt worden war? Dieser hat ihm nach Jahren, wie schwer auch immer durch diesen Verwandten an seinem Rechte gekränkt, das Zeugniß ausgestellt, daß er seine Sache unter den schwersten Opfern und Kämpfen vertheidigt und aufrecht erhalten hatte.¹ Als die deutschen Hohenburgs, dem Willen der Curie unterworfen, kein Wort für Konradins Recht an das Königthum Sicilien übrig hatten, da sprach Manfredi mit Thaten für dasselbe. Man hat die Usurpation Manfredis mit der Philipps von Schwaben verglichen,² nur daß dieser ohne Verzug, um die Sache seines Hauses in Deutschland zu retten, die Krone annahm, bis der apulische Knabe zu den Jahren gekommen sein würde, um selbst die Regierung übernehmen zu können,³ während Manfredi vier Jahre hindurch ungeachtet des Widerstandes, den er bei der nationalen Partei Italiens fand, nach eingeholter Genehmigung das Recht seines Neffen in Süditalien aufrecht erhielt: den Versuchungen der Curie, ihn von der Sache Konradins zu trennen, widerstand er, aber es gab eine andere Macht, der er auf die Länge der Zeit mit seiner Absicht, das Testament seines Vaters durchzuführen, nicht ohne den

eigenen Schaden und den seiner Partei widerstehen konnte. Die von den Staufern angestrebte Realunion des Kaiserreiches und Königreiches war nicht durchzusetzen gewesen, die festgehaltene Personalunion hatte einen Kampf mit der Curie entzündet, in dessen Folge Deutschland zum Nebenlande, Italien der entscheidende Schauplatz geworden war; die nationalen Differenzen gingen auf die eigenen Söhne Friedrichs über, von denen die meisten Italiener waren: trotz der sich unterordnenden Nachgiebigkeit Manfredis brachen die tief liegenden Gegensätze zwischen ihm und Konrad überall hervor. Im Geiste mochte dieser voraussehen, wohin unter einer Gestalt, hochbegabt wie Manfredi, getragen von einer mächtigen Partei, die Entwicklung in Italien drängte: vergebens hat er noch mit seinem letzten Willen gegen das Uebergewicht der nationalen Tendenz angekämpft. Nichts aber hat wol diese mehr gefördert, in ihr das Bewußtsein des eigenen Werthes gereift als die von Innocenz zur Austilgung des staufischen Stammes eingeschlagene Politik. Welch ein Unterschied: der große Innocenz, der sich zum Führer der nationalen Tendenzen erhob, den dominierenden Einfluß der Fremden brach, und Innocenz IV., der Italien den Fremden als Lockspeise hinhielt, kein höheres Ziel als die Vernichtung des staufischen Hauses kannte und sollte es auch um den Preis der Freiheit des eigenen Vaterlandes geschehen müssen. Die Ausbildung des nationalen Bewußtseins mußte den überschwänglichen Vorstellungen, welche Papst und Kaiser von ihrer Macht nährten, gleich gefährlich werden und doch haben alle Kaiser mit ihrer nach Italien gerichteten Politik nicht so kräftigen Samen dazu ausgestreut als Innocenz IV.; in England sank das Königthum in dem Maße an Achtung, als es sich dazu hergab, mit den Geldern der Unterthanen der Curie Knechtsdienste zu leisten. In Deutschland hatte man das entscheidende Uebergewicht, welches die Romanen auf dem Concil von Lyon zur Absetzung des Kaisers bethätigten, übel empfunden, man beschuldigte den Papst, er beabsichtige, alle Nationen gegen die deutsche in sein Interesse zu ziehen. In Italien gewann Manfredi königliches

Ansehen durch den Sieg über die Päpstlichen, welche für ein Auslandskönigthum mit dessen Geldern kämpften. Die Sicilianer, hören wir, konnten kein Herz zum Prinzen Heinrich fassen, seine Vorliebe für englisches Wesen war ihnen widerwärtig;⁴ mit welchen Augen mußte man erst in Italien das Königthum des jungen Edmund ansehen. Was ist demnach falscher, als in den Guelfen dieser Zeit die Vertreter des Nationalprincipes zu sehen. Als Anhänger der Curie konnten sie es nicht sein. Ohne Rücksicht auf die Rechte, welche der verwandte Konradin auf Sicilien besaß, hatte Heinrich III. Sohn und Bruder zu Kronen verholten, die Personalunion hatte dabei aufgegeben werden müssen. Gestützt auf die staufische Verwandtschaft, geradezu feindselig gegen Konradin trachtete andererseits Alphons nach dem Besitz des Kaiserreiches und nach Sicilien. In Deutschland war die nationale Stimme ohnmächtig, das Wachsthum der durch die Städte vertretenen Einheitsbestrebungen zeigte sich nicht kräftig genug, um den Gedanken eines einheitlich gewählten deutschen Königs dem vielköpfigen Fürstenthum gegenüber durchzusetzen. Das Gegenkönigthum zweier Auslands Könige war die einzig mögliche Frucht. In Italien dagegen war es ein ganzer Mann, der den Gedanken der Einheit aufnahm, der, im Besitz des Königreiches, keinen Moment zögerte, den entfernteren Verwandten des staufischen Hauses in England und Castilien, die sich die Kronen erkaufte hatten und von denen er sich in Italien angefochten sah, dadurch zu antworten, daß er sich selbst krönen ließ. Die Ansprüche Konradins auf das Kaiserreich wie auf das Königreich waren durch Richard wie durch Alphons beseitigt worden. Der fünfjährige Knabe war, so zu sagen, politisch todt. In Italien fingierte man seinen wirklichen Tod. Man ließ Konradin fallen, dessen Rechte man doch nicht länger hätte vertheidigen können, da Herzog Ludwig, seit Ende des Jahres 1256 auf das Engste an die Interessen des englischen Königshauses gebunden, als Leiter Konradins schwerlich seine Zustimmung zu der Bekämpfung der Engländer und des Prinzen Edmund durch Manfredi gegeben haben würde. Im Grunde

war die Vollmacht, welche der Herzog diesem am 20. April 1255 zu Wasserburg ertheilt hatte, durch seine im November 1256 dem Grafen Richard gemachten Gelöbniſſe zerrissen. Es fragte sich, ob die Handelsrepubliken, mit denen Manfredi im Namen seines Neffen Verträge abgeschlossen, ob die gibellinische Partei ihn als König anerkennen würde, denn sofort erhob er als einziger Erbe seines Vaters auch Anspruch auf sämtliche Reichsgebiete in Italien. Es war ein großartiger Versuch, Italien unter eine Krone zu bringen, dieses zum Mittel- und Schwerepunkte des Kaiserreiches zu erheben. Höchst abenteuerlich war dieser Versuch, soweit er von König Alphons unternommen wurde. Nur die Peripherie des Kreises konnte er berühren, den er beherrschen wollte, Manfredi dagegen arbeitete ihr aus dem Centrum entgegen.

Mit Zurücklassung des Bernardo de Aquaviva als Capitän hatte er im Monat September Sicilien verlassen.⁵ In Apulien, wohin er sich begab, wurde ein allgemeiner Hoftag mit den Abgeordneten des Königreiches diesseits der Porta Roseti zu Foggia abgehalten; Rechtsprüche wurden gefällt, Statuten publiciert, die für uns verloren sind, neue Ehren ertheilt, durch glänzende Festlichkeiten und Spiele, die sich bei Fackelbeleuchtung bis in die Nacht hinzogen, der Ehrentag in königlicher Weise gefeiert.⁶

Im Königreiche setzten sich Ruhe und Friede fest.

Nur Aquilas beharrlicher Troß machte im Frühjahr 1259 einen Heereszug Manfredis nöthig.

Die von Konrad gegründete Stadtgemeinde war in Folge der ihnen gewährten Freiheiten an Volkszahl und Reichthum schnell gewachsen, sie wollte sich Manfredi nicht beugen. Die Ergebenheit an die Curie war der Deckmantel für die Rebellion, in der sie auch nach der Krönung Manfredis beharrte. Noch ehe er mit seinem Heere erschienen, waren von seinen Anhängern, denn den benachbarten Baronen war die Commune, welche größtentheils aus früheren, ihnen untergebenen Bauern bestand, von Anbeginn ein Dorn im Auge, die eifertig mit schlechtem Material aufgeführten Mauern gebrochen. Manfredi behandelte die Be-

wohner mit großer Schonung, strafte sie nicht an Personen und Eigenthum, nur mußten sie die Stadt räumen, die in Flammen aufging.⁷

Die Niederwerfung der Rebellen an dieser Grenze war um so nothwendiger, da die Macht des neuen Königthumes nach Mittel- und Ober-Italien ihre Arme ausstreckte, andererseits die gibellinische Partei seine Hülfe anrief.

Um in wirksame Verbindung mit den Gibellinen in Toscana und mit Pelavicini in der Lombardei treten zu können, erhob Manfredi noch im Jahre seiner Krönung seinen Verwandten, den Feldhauptmann der Genuesen Percival d' Oria, zum Generalvicar der Mark Ancona, des Herzogthums Spoleto und der Romagnola. Ein Rundschreiben des Königs, vom October 1258, gab den Bewohnern von dieser Ernennung und von seinem Willen Kenntniß, sich jetzt nach Befestigung des Friedens im Königreiche dieser Landestheile mehr annehmen zu wollen. Noch Ende des Jahres drang Percival mit Sarazenen und Deutschen nach Norden vor.⁸ Jesi, diese treu staufische Stadt, hatte sich wol am frühesten an Manfredi gewandt, im October bestätigte er ihr Privilegien und Rechte, verlieh ihr eine Anzahl benachbarter Orte und genehmigte auf ihre Bitten ihr mit der Stadt Sinigaglia eingegangenes Bündniß.⁹

Der päpstliche Rector in der Mark, Anibaldo Trasmundi, Alexanders IV. Nefte, konnte nur schwachen Widerstand leisten; päpstliche Hülferufe ergingen zum Schutze der Städte Fano und Sinigaglia an die Bolognesen, an die treue Stadt Perugia, die der Papst eben noch durch die Verleihung der Grafschaft Gubbio geehrt hatte.¹⁰ Aber die Hülfe kam nicht oder war zu schwach; im Februar ergab sich Fano dem Statthalter, Fermo, wo Castellano degli Andalò, Oheim Brancalones, Prator war,¹¹ huldigte; die Concessionen, welche Alexander einzelnen Städten machte, blieb enwirkunglos, da er keine Macht besaß, die damit Ausgestatteten zu schützen. Den Bürgern von S. Ginesio hatte er zugesagt, kein einseitiges Verbot der Getreideausfuhr zu erlassen; Per-

cival sprach sie dagegen von persönlichen Kriegsdiensten außerhalb der Mark, sowie von Geißelstellung frei und gestattete ihnen, fremde Söldner zu halten; ihm ergaben sie sich.¹² Macerata huldigte und erhielt von Manfredi Gnadenweisungen.¹³ Kräftigen Widerstand leistete allein das durch seine Lage vertheidigte Camerino, bis ein Edler des Districtes, Raynerio Hugolini, ein Gegner der Popularen, seine Erhebung zum Podestà durchsetzte. Percival wurde mit den Deutschen im August eingelassen. Wie ein Bienen-schwarm, vom Sturm erfaßt, stob die Bevölkerung auseinander, um der Strafe zu entgehen.¹⁴ Die Stadt wurde in eine Ruine verwandelt. Alexander war durch ein Verbot, der Neigung der Städte zu Bündnissen, entgegen getreten. Manfredi und sein Vicar begünstigten sie nach Austreibung der Guelfen. Am 20. Dezember 1259 schloß Jesi zu Ehren ihres Königs und zu gegenseitigem Schutz mit Recanati und Cingoli ab.¹⁵

Schon war alles vorbereitet, die Guelfen in Toscana mit gleichen Schlägen zu treffen. Seitdem im Jahre 1250 die Popularen in Florenz zur Herrschaft sich erhoben, sich einen aus der Fremde berufenen Volksgeneral gesetzt und die Castelle der Nobili zerstört hatten, bestand zwischen den Gibellinen und den nach dem Tode des Kaisers am 7. Januar 1251 zurückberufenen Guelfen leidlicher Friede;¹⁶ da aber bei der guelfischen Gesinnung der Bürgerschaft die gleichgesinnten Nobili in das Collegium der Aeltesten gewählt wurden, verschworen sich die Gibellinen, die Volksverfassung zu stürzen; vorschnell schritten sie zu Gewaltthätigkeiten. Aus Arezzo waren die Gibellinen bereits im Jahre 1254 durch den Grafen Guido Guerra vertrieben worden.¹⁷ Das Volk von Florenz warf, unter dem Podestà Jacopo Bernardi Kubei die Friedensstörer im Juli 1258 aus der Stadt. Unter ihren Häuptern Guido Novello und Farinata degli Uberti fanden sie Zuflucht in Siena. Der Parteileidenschaft der Guelfen war aber mit der Vertreibung der Gegner nicht gedient; man blieb auch nicht bei der Zerstörung von Palästen und Thürmen derselben in der Stadt stehen, vergriff sich nicht nur an Kirchen und Klöstern, sondern

kühlte die Rache durch einen Act unerhörter Grausamkeit. Gegen Tesauro di Beccaria, Abt von Balombrosa, verhaftet wegen seiner gibellinischen Gesinnung, wurden eine Anzahl der schwersten Anklagen erhoben: er sollte sich mit den vertriebenen Häuptern verschworen haben Florenz und Lucca, wenn es nicht gelänge, beide von einander zu trennen, durch Feuer der Vernichtung zu weihen. Anzeichen und Beweise, die man für untrüglich hielt, wurden beigebracht. Die Martern der Tortur lösten dem Abte die Zunge zu Geständnissen, wie die Leidenschaft sie wünschte, darauf schlug man ihm auf der Piazza di St. Apollinara das Haupt herunter.¹⁸

Zu unerhört war dieser Act der Volksjustiz; der ganze Orden, die Geistlichen forderten die Bestrafung der Frevler: in dem Cardinalcollegium aber sicherlich keiner heftiger als Ottaviano Ubaldini, dessen gibellinische Gesinnung durch die Vertreibung seiner Partei eine zu schwere Kränkung erfuhr, um nicht von jetzt ab trotz seiner Stellung zu entschiedenerem Durchbruche zu kommen.¹⁹ In Uebereinstimmung mit dem ganzen Collegium verhängte Alexander wegen dieser unerhörten Ueberschreitung der Rechtsbefugnisse, ohne sich auf eine Bertheidigung des zu Tode Gemarterten einzulassen, Florenz mit dem Interdict. Er citierte Podesta, Capitan und Rath der Stadt durch Procuratoren zur Verantwortung nach Rom auf den 1. September, widrigenfalls er mit strengeren Strafen gegen sie vorgehen würde. Am 22. October verkündete Federigo Visconti, Erzbischof von Pisa, laut päpstlichen Auftrages das Interdict vor allem Volk.²⁰

Ließen die florentiner Guelfen den Zorn der Curie gelassen an sich vorübergehen, so verdiente eine von anderer Seite kommende Drohung ernste Beachtung. Die Pavesen erhoben sich als Bergelter für ihren durch Religiosität, Kenntnisse und Unbescholtenheit hervorragenden Landsmann, wie für das schwer verletzte Haus der Beccaria, welches in aller Welt durch Alter, Macht und Reichthum erglänzte.

Sie erklären, eine solche Schmach, die ganz Italien in Aufregung versetze, nicht ertragen zu wollen und warnen jeden Flo-

rentiner, sich nach Verlauf eines Monates nach Empfang ihres Absagebriefes in dem Gebiet ihrer Stadt sehen zu lassen.²¹

Darauf gaben die Florentiner eine ihrer Autonomie, ihrem Bürgerstolz und Reichthume entsprechende Antwort: gewandt, nicht ohne Spott über den Eifer der Pavesen, voll Bewußtsein eigener Größe, warnend und doch begütigend, denn so vermessen waren sie nicht, in dem Sturme, der sich von ferne ankündigte, muthwillig in die Klippen zu fahren.

Ihr Tesauro — schrieben sie — der durch Tugend und Heiligkeit ausgezeichnete Abt von Valombrosa, hätte sich einen schlechten Schatz für den Himmel gesammelt; denn durch schweres Verbrechen habe er sich befleckt; über ihn schrieen die florentinische Geistlichkeit, die Laien, die Weiber, selbst die Steine. Daß er auf den Untergang der Stadt machinierte, habe er den Dominikanern und Franziskanern zugestanden, auch lägen untrügliche Beweisstücke gegen ihn vor. Dagegen müßten sie sich ernstlich verwahren, daß das Geschlecht, dem er entstammt, alle übrigen in Italien durch hellen Glanz überstrahle; das Ansehen desselben sei durch den Tod dieses Rechtsschänders eben so wenig gemindert, als die Heiligkeit der Apostel dadurch, daß sich Judas erhing, nachdem er den Herrn den Feinden überliefert. Wie habe sich Pavia, der Quell des Rechtes und der Billigkeit, zu so stürmischen Klagen fortreißen lassen können! Weshalb die Vertheidigung dieses Ruchlosen, der, wenn er tausendmal wieder aufleben könnte, tausendmal wieder getödtet werden müßte, wenn nicht von dem Podestà, dem Capitan oder den Ancianen in aller Form, doch auf die stürmischen Forderungen des Volkes, denen man so wenig habe wehren können, als einem reißenden Strome oder gewaltigen Feuer. Nicht allein auf die Vertilgung von Florenz und Lucca sei es abgesehen gewesen, das Gift dieses Verbrechens würde durch ganz Toscana bis in die Lombardei seine Wege gefunden haben; darum möchte sich bürgerliches und canonisches Recht für sie und gegen die Pavesen erheben, die sie als Rebellen ansehen müßten, wenn sie sich nicht von ihrem Irrthume bekehrten. Sie möchten sich

erinnern, wie die Florentiner zu allen Zeiten die von Pavia zu ihnen gekommenen heiligen Männer bis auf diesen Tag ehrten. Diese wahre und gemäßigte Antwort, hofften sie, würde die Commune Pavia zur Erkenntniß des Wahren führen. Wo nicht, so stellten sie ihr Vertrauen auf den Herrn, der ihrer Stadt zur Macht verholfen und ihr auch diesmal den Sieg über jeglichen Gegner verleihen werde. Wollten aber die Pavesen gesundem Rathe nicht Gehör geben, so würde man den Bann über sie verhängen und mit der ganzen Macht der Treuen von Meer zu Meer es so halten, daß die von den Pavesen ausgestoßenen Drohungen an ihnen selbst in Erfüllung gehen sollten.²²

Die bisherige Eintracht war nicht zu erhalten. Die Pavesen schadeten den Florentinern, wo und wie sie nur konnten, diese aber rüsteten sich zu einem Kampfe, bei dem es sich bald um ihre politische Existenz handelte. Am nöthigsten schien die Befestigung des Stadttheiles jenseit des Arno, wo die Gibellinen ansehnliche Castelle hatten; diese wurden zerstört und das Material zur Schutzmauer verwendet. Im October sandte man an die Sanesen die Forderung, die flüchtigen Gibellinen auszuweisen, widrigenfalls man sie als Friedensbrecher behandeln werde. Mit dem nächsten Jahre begannen die Feindseligkeiten. Im Februar übten sie Vergeltung an den Bewohnern von Arezzo, dessen Podestà, ein florentiner Gibelline aus der Familie der Accoppi, sich durch nächtlichen Ueberfall der Stadt Cortona bemächtigt hatte. Das dem Bischof gehörige Castell Giesà zerstörten die Florentiner, dann setzten sie sich an der Nordgränze in den Besitz der den Grafen Alberti gehörigen Festen Vernio und Mangona.²³

Mit dem mächtigen Florenz, das nach der Herrschaft über ganz Toscana trachtete und zu einer großen Entscheidung alle Kräfte der Verbündeten heranzog, konnte Siena es ohne fremde Hülfe nicht aufnehmen. Den Beistand, welchen ihnen die Parteigenossen aus Toscana und die mit ihnen verbündeten Römer brachten, war durchaus unzureichend. Die Sanesen erflehten deshalb die Hülfe des heiligen Vaters, der aber erklärte ihnen, er

könne und dürfe den Uebermuth der Florentiner, die er schon mit geistlichem Schwerte getroffen, nicht noch durch weltliche Züchtigung strafen. Die kirchliche Gesinnung der Saneesen blieb wirkungslos, daß sie aber die florentiner Gibellinen aufgenommen hatten, war entscheidend für diesen Entschluß der Curie. So blieb denn, da die Gefahr den Saneesen immer drohender entgegen rückte, nur ein Weg der Rettung: er führte sie dem Staufer in die Arme.²⁴

Die wirksamste Hülfe war nur von Manfredi zu erwarten, aber schwerlich ohne den Preis des Treueides, ohne Verlust der communalen Selbstständigkeit.

Obwohl den Gibellinen natürlich verbündet, hatte Manfredi nach seiner Krönung einen Versuch gemacht, die Guelfen von Florenz durch ein Bündniß für sich zu gewinnen. Die Absicht, sich allein auf ihre Partei zu stützen, konnte er dabei nicht haben; nur die Parteivereinigung lag in seinem Vortheile. Aber die Guelfen wiesen seinen Antrag zurück.²⁵

In Siena zögerte man indessen, die Initiative zu ergreifen, man überließ sie den Gibellinen, die mit Manfredi längst in Verbindung standen. So begab sich denn Farinata mit einer Gesandtschaft zu ihm. Aber wie fand man sich getäuscht. Der König zeigte guten Willen, erklärte aber, ihnen nur einen Trupp von 100 Reitern überlassen zu können. Es gehörte Farinatas Klugheit dazu, den Unmuth seiner Genossen zu beschwichtigen, er rieth, den geringen Beistand nicht abzuweisen, und erbat sich eine Fahne des Königs, unter der man streiten wollte. So berichtet Ricordano Malespini.²⁶ Von den darauf eingeleiteten diplomatischen Unterhandlungen zwischen Siena und Manfredi weiß er nichts. Die Rüstungen der Florentiner gestalteten sich immer bedrohlicher; mit Rom stand Siena zwar seit dem Jahre 1256 im Bündniß, aber der große Brancalone war im Frühjahr 1258 gestorben, ein Jahr darauf sein Oheim Castellano degli Andalò vom Adel gestürzt worden. Von den darauf erhobenen beiden einheimischen Senatoren, Napoleon Orsini und Riccardo Anibaldi war keine Unterstützung für die gibellinische Politik zu erwarten. In dem

Cardinalcollegium fand man zwar an Ottaviano einen eifrigen Protector, durchschlagende Hülfe konnte aber immer nur aus dem Königreiche kommen.²⁷

Mitte Mai 1259 leistete denn auch zu Luceria im königlichen Palaste Iudebrandino di Ugo, Bürger Sienas, im Auftrage des Podestà Bulgari de Posterula, des Capitano Bonifacio de Gorzano und des ganzen Volkes dem Könige Manfredi den Eid der Treue, wogegen dieser als „der Schild ihrer Tapferkeit“ sie gegen jedermann zu vertheidigen sich verpflichtete, ausgenommen die römische Kirche, so wie auch alle von Siena mit wem immer eingegangenen Verträge unverfehrt bestehen sollten.²⁸

Aus der Kette der weiteren Unterhandlungen besitzen wir nur ein Glied, aber dieses eine von der äußersten Wichtigkeit. Am 11. August 1259 meldete Manfredi der Stadt Siena, wie ihm der Eifer ihrer Devotion gegen ihn hauptsächlich durch die dringende Vorstellung ihrer Gesandten entgegengetreten sei, ernstlich nach dem kaiserlichen Diadem zu streben. Wie sie seine Erhebung aufrichtig betrieben, so liebe er ihre Stadt auch vor allen anderen Städten Italiens und wolle sie durch seine Gunst auszeichnen. In Betreff eines Capitans und der erbetenen Hülfe gedenke er ihnen in Kürze aus seiner eigenen Verwandtschaft einen solchen Capitän mit einer solchen Schaar von Bewaffneten zu entsenden, daß er sie aus ihrer Bedrängniß befreien, ihre Provinz friedlich regieren und die Grafschaft Iudebrandesco wieder unter die Herrschaft der Stadt zurückbringen werde. So möchten sie denn in ihrem löblichen Eifer zunehmen und erstarken.²⁹

Also das kaiserliche Diadem war es, nach welchem Manfredi trachtete und zwar nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Römischer König war Alphons nur dem Namen nach, festen Fuß kann er nicht fassen, auch nur soweit, als er die Geldgier seiner Wähler zu stillen vermag, reichen Richards Schritte in Deutschland. Manfredis Königthum allein hat nationalen Boden, natürliches Wachsthum. Die bis zur Erschöpfung fortgesetzten Versuche der Curie, sich des Königreiches zu bemächtigen, haben es nicht minder her-

vorgerufen, als die alles Volkswohl, allen Handel und Wandel vernichtende Parteileidenschaft. Im Süden Italiens hatte die durch Kaiser Friedrich geschaffene staatliche Organisation den Grund zur Einheit gelegt, Manfredi die dagegen reagierenden Elemente zum Gehorsam zurückgeführt; die Einheitsbestrebungen drangen weiter vor; in den unterworfenen Landschaften betreibt Manfredi die Bildung von städtischen Conföderationen. In Rom hat sich seine Partei durch das von gleichen Tendenzen ausgehende Regiment der Andaló gekräftigt, die Vertreibung der Gibellinen aus Florenz bringt ihm seinen bisherigen Gegner, das einflußreichste Mitglied im Cardinalcollegium, näher. Unter Wahrung der kirchlichen Freiheiten ist der Bund mit Siena geschlossen. Und diese Bestrebungen und Fortschritte beschränken sich nicht auf Rom und Toscana. Zu eben dieser Zeit war ein Umschwung in der Parteistellung der Lombardei erfolgt, nicht ohne Einwirkung Manfredis, nicht ohne Rückwirkung auf seine Stellung zur Curie.